

Böhmen, 2 fl.; der Berichterstatter 5 fl.; (vorstehende Gaben in Summe 15 fl. zugewiesen der Mission Kamerun, davon 12 fl. für das Priester-Sanatorium); hochw. Herr Pfarrer M. S. in Mähren 5 fl. für P. Haidegger auf Borneo. Summe der neuen Einläufe: 157 fl.

Gesamtsumme der bisherigen Einläufe: 1134 fl. 10 kr.

Der erste Tausender ist überstiegen! Vivat sequens! Gott segne ihn!

Kirchliche Zeitläufe

oder

Umschau von der Warte des Herrn.

5. August — 15. November.

Von P. Albert Maria Weiß, O. Pr.

Wächter, wie weit ist's in der Nacht?
Isai. 21, 11.

Der heilige Vater wird nicht müde, jedes Jahr beim Herannahen des Rosenkranz-Monates durch ein neues Rundschreiben zur eifrigen Verrichtung der Rosenkranz-Andacht aufzumuntern, die er in seiner höchsten Hirtenweisheit als ein ganz hervorragendes Mittel zur Vinderung unserer nothvollen Zeitlage betrachtet. Das letztemal hat er sie insbesondere als Gegengift gegen die drei folgenreichsten Uebel der Zeit empfohlen, gegen die Scheu vor Arbeit und Einschränkung, gegen die Scheu vor Leiden und gegen das Vergessen auf die Zukunft. Damit hat er sich wieder einmal so recht als Kenner unserer Zeit und als Arzt für ihre Krankheiten erwiesen. Möchten nur alle, die mit soviel Lob von der Weisheit des Arbeiter-Papstes sprechen, auch den Gebetseifer des Rosenkranz-Papstes nachahmen, dann würde manchem Uebel der Zeit leichter abgeholfen werden!

Die Kirche Ungarns bedarf in dem schweren Kampfe, den sie gegenwärtig auszufechten hat, Hilfe und Trost von der ganzen Kirche, zumal vom obersten Hirten. Dieser hat denn auch nicht versäumt, ihr abermals durch ein Hirtenschreiben zuhelfe zu eilen. In diesem ist der Standpunkt, den die katholische Kirche einnehmen muß, den sie nicht preisgeben kann, den alle Bischöfe und Laien offen, unbeugsam und gemeinschaftlich einzuhalten verpflichtet sind, so klar ausgesprochen, daß keiner, weder der Gegner, noch auch der furchtsame und unentschiedene Katholik, sich über diesen Punkt mehr täuschen kann. Leider haben sich die Ereignisse derart gestaltet, daß die Katholiken Ungarns sich auf sehr ernste Tage gefaßt machen müssen, in denen sie das Gebet der ganzen Kirche sehr vonnöthen haben.

Die Kirche in Oesterreich beklagt das Hinscheiden zweier hochverdienter Bischöfe, des klugen, stets seiner mächtigen Fürstbischöfs Zwerger von Seckau, und des milden, liebevollen Bischofs

Binder von St. Pölten. Ihr Eintritt hat eine schmerzliche und fühlbare Lücke zurückgelassen. Wir haben glänzendere Sterne gehabt in unserem Episcopate, aber nicht viele, zu denen das Volk mit größerem Vertrauen emporblickte, denen es ungeschelter nahte. Das sind die rechten Bischöfe für unsere Zeit, die vor allem noth hat, daß Volk und Hirten sich verstehen, sich gerne zusammenfinden und sich herzlich lieben. Gott und dem Fürst-Erbischofe von Salzburg sei es gedankt, daß die Seckauer Diöcese bereits wieder einen Oberhirten besitzt, von dem man unbedenklich sagen darf, er wäre gewählt worden, wenn, wie in alten Zeiten, Clerus und Volk die Bischöfe zu wählen hätten.

Der heilige Vater hat den bisherigen Abt von Maredsous, Hildebrand de Hemptinne, Mitglied der Beuroner-Congregation, zum Primas des ganzen Benedictiner-Ordens ernannt.

Dadurch ist keineswegs eine Veränderung in der Verfassung des Benedictinerordens eingeführt worden. Es bleiben vielmehr die Rechte aller einzelner Klöster und Congregationen des Ordens, der Aebte, Erzäbte und sonstigen Häupter bestehen wie bisher; aber der neuernannte Primas vertritt den ganzen Orden als Geschäftsträger gegenüber dem Apostolischen Stuhle. Er hat also nicht das volle Amt eines Ordensgeneralis, sondern seine Stelle entspricht mehr der des Procurator Generalis in anderen Orden. Doch hat er das Recht der Visitation im ganzen Orden und die Verpflichtung, über die Aufrechthaltung der Disciplin in allen Congregationen zu wachen. Der Primas ist stets zugleich Abt des Studien-Collegiums und der Abtei zu S. Anselm in Rom, die dem ganzen Orden angehört und mit Mitgliedern aller Häuser besetzt wird. Er kann darum aus jeder Nation und aus jeder Congregation genommen werden. Er wird auf zwölf Jahre gewählt. Seine ordentliche Jurisdiction erstreckt sich übrigens, wie aus dem Gesagten erhellt, nur auf die S. Anselmus-Abtei in Rom.

Die Zeit, über die wir zu berichten haben, ist die der Versammlungen. Uns interessiert unter diesen am meisten — neben dem herrlichen Congreß der Polen in Krakau, der eine glänzende Friedensthat genannt werden muß — die 40. General-Versammlung der deutschen Katholiken, die zu Ende des Monates August in Würzburg tagte. Die erfreulichste Erscheinung, die sie zutage brachte, war jedenfalls die, daß es auf kirchlichem und religiösem Gebiete unter den Katholiken Deutschlands keine Spaltung gibt. Das Schauspiel, erklärte Lieber, soll die Welt nicht zu sehen bekommen, daß in Fragen des katholischen Lebens unter uns Uneinigkeit herrsche.

Unter den vielen praktischen Vorschlägen und Beschlüssen der Versammlung hat uns zumal der Versuch erfreut, eine Vereinigung unter den süddeutschen Vertretern der Presse zustande zu bringen. Nirgends ist ein ernster Schritt zu diesem Ziele nothwendiger als dort, höchstens noch in Oesterreich. Würde er gelingen, so wäre damit ein Grund zu großen Uebelständen und zu vielen Mißerfolgen beseitigt.

Auf dieser Versammlung trat auch bereits der eben erst gegründete katholische bayerische Lehrerverein offen thätig auf. Die unerhörten Auftritte, zu denen die anfangs August in Würz-

burg abgehaltene Hauptversammlung des allgemeinen Lehrervereines Anlaß gegeben hatte, machten das Maß voll und öffneten auch den Geduldigsten und Gutmüthigsten die Augen. Die Folge war die Gründung des gedachten, entschieden katholischen Vereines, der zweifelsohne mit der Zeit bedeutende Erfolge haben wird, wenn er auch für die ersten Zeiten selbstverständlich mit großen Hindernissen zu kämpfen haben wird. Mit Grund und Recht nahm die Versammlung die Erklärung von Lehrer Flämel in Straubing an, daß unleugbar die Achtung vor dem Lehrerstande seit Jahren im Volke abnimmt und daß einer der Hauptgründe davon die „schwankend gewordene religiöse Gesinnung“ der Lehrer ist.

Der eigenartigste aller Congresse ist ohne Zweifel der mit der Weltausstellung von Chicago in Verbindung stehende Weltcongreß der Religionen.

Die „Revue des Revues“ bringt eine begeisterte Abhandlung aus der Feder eines katholischen Prälaten, der selber Theilnehmer gewesen ist, wonach Leo XIII. wenigstens indirect die Versammlung gebilligt haben soll, da ihr Zweck gewesen sei, Achtung aller Religionsüberzeugungen und wahre Toleranz durch die That zu bezeugen. Toleranz wäre schon recht, wenn es sonst keine Besorgnisse gäbe. Wir enthalten uns jedes Urtheiles über diese Veranstaltung. In Europa wäre die Durchführung einer solchen wohl undenkbar. In Amerika wurde die Versammlung aber verwirklicht. Im Vordergrund saßen auf der Bühne Cardinal Gibbons, Erzbischof Feehan und mehrere katholische Würdenträger, andere aus der griechisch-katholischen Kirche, die Rabbiner Hirsch und Wise aus Amerika und Obergabbiner Adler aus England, Hosprediger a. D. Stöcker aus Berlin, Dr. Harmala, Secretär der Mahabodhi-Gesellschaft aus Indien, Chakravarti, Professor vom Allahabad-College aus Indien, mehrere Professoren aus Madras und Abgeordnete aus Japan. Den Congreß eröffnete Präsident Bonney, evangelischer Pastor aus Chicago. Nach ihm sprachen die Methodistenprediger Burrows, Erzbischof Feehan, Cardinal Gibbons, Präsident Higginbotham und Hosprediger Stöcker. Der letztere redete über „das Volk der Reformation diesseits und jenseits des Meeres.“ So berichtet wenigstens die „Illustrierte Zeitung“ Nr. 2623. Nach den ausführlicheren Berichten anderer Blätter war der Verlauf des Congresses noch bunter als der Anfang. Ein im höchsten Grade interessanter Artikel der „Frankfurter Zeitung“ vom 22. October 1893, der nur leider viel zu lang ist, als daß wir ihn wiedergeben könnten, führt aus, daß der Sieg — den Buddhisten zugefallen sei. Sie hätten die bedeutendsten Männer geschickt. Die übrigen Religionen hätten ihnen nichts entgegenzusetzen gehabt als einige „obscure, wenn auch zum Theil hierarchisch hochgestellte Dorfschullehrer der Religion, die von der ganzen Welt nicht viel mehr kennen als ihr Kirchlein und das Gärthchen von Parabeln und Gleichnissen ringsherum.“

Eine ähnliche Vereinigung wurde von englischen Geistlichen im Juli und August in Lucern abgehalten. Sie scheint aber sehr stark mit Naturgenuss verbunden gewesen zu sein und hat jedenfalls ebenso wenig positive Erfolge zur Reife gebracht.

Im September fand zu Halle a. S. die Conferenz der „deutschen evangelischen Irrenseelsorger“ statt. Sie beschäftigte sich sehr entschieden mit den schweren Vorwürfen, die von den Irrenärzten jüngst in dem Streite mit den Seelsorgern gegen diese letzteren erhoben worden waren. Die Conferenz bedauert aufrichtig die ungerechten Angriffe auf die Irrenseelsorge, die selbst dann nicht gerecht-

fertigt wären, wenn einzelne Seelsorger falsche psychologische und psychiatrische Anschauungen haben sollten, — Anschauungen, in denen, offen gesprochen, freie Meinungen und Widersprüche gegen die moderne Wissenschaft durchaus berechtigt, ja nothwendig sind. Das aber müsse betont werden, daß die Irrenseelsorge nur das Beste der Kranken im Sinne habe. Es solle für die Seelsorge und für regelmäßige religiöse Uebungen in den Anstalten besser Sorge getragen werden. Den Geistlichen solle grundsätzlich der Zutritt zu allen Geisteskranken erlaubt sein, wo nicht ganz besondere Umstände eine Ausnahme unumgänglich nothwendig machen. Die Conferenz erwartet Unterstützung durch die Irrenärzte und verspricht ihrerseits diese in ihrer schweren Aufgabe nach Kräften zu unterstützen.

Vielleicht wäre es gut, wenn auch unser Hochwürdigster Episkopat sich mit dieser Frage wiederum einmal eingehend befaßte. Die Psychiatrie ist einer der wunden Flecke in der ganzen modernen Cultur. Wir wüßten keinen Gegenstand anzugeben, in dem die fragwürdigsten psychologischen Grundsätze, wenn der Ausdruck psychologisch hier noch erlaubt ist, sich so breit machten und so bedenkliche praktische Folgerungen nach sich zögen, als die Irrenheilkunde und was ja aufs engste damit zusammenhängt, das Gebiet des Strafrechtes. Es ist hoch an der Zeit, daß sich die christliche Wissenschaft mit diesem Hauptummelpfahle des Materialismus ernstlich beschäftige und daß auch die kirchliche Autorität ihr Augenmerk hieher richte.

Um dieselbe Zeit tagte in Lausanne ein internationaler Congress, der sich mit der Frage beschäftigte, wie die unsittliche Literatur zu bekämpfen sei. Es wurde die Gründung eines internationalen Comités und eines sehr wohlfeilen Blattes beschlossen, um die Zwecke des Congresses zu verfolgen. Leider war es uns bisher nicht möglich, genaueres darüber in die Hand zu bekommen. Unsere Zeitungen haben soviel mit Selbstmorden, Lustmorden, Berichten über Ballette, Circusvorstellungen, Preisgerichten über weibliche Schönheiten und Ausstellungen von Nuditäten zu schaffen, daß ihnen weder Zeit noch Raum bleibt, sich mit so vorsündfluthlichen Bestrebungen zu befassen. Wir dürfen es wohl als einen Beweis für das Sinken der allgemeinen Sittlichkeit ansehen, daß sich, wie es scheint, nicht mehr sittliche Kraft genug findet, um wenigstens der Entrüstung gegen das Ueberhandnehmen der Sittenlosigkeit Ausdruck zu geben. Oder sollte etwa gerade Lausanne das moderne Babel, das wahre Sodom sein? Weiß sich Paris, weiß sich Berlin, weiß sich Wien von jedem Vorwurfe in diesem Stücke frei? Paris ohne Zweifel, darum hat es sich sofort zum Aufbruch erhoben, als der arme Senator Béranger von öffentlicher Unsittlichkeit zu sprechen wagte. In England hat sich der allgemeine Volksunwille in den letzten Monaten allenthalben durch die Journale und durch öffentliche Vorträge Luft gemacht, als Bala sich bei den Londonern in Gunst zu setzen versuchte. Würde

er bei einem Besuche in Wien auf ähnliche Reaction des gesunden sittlichen Sinnes stoßen? Würde vielleicht die Damenwelt sich dann bewußt werden, wie schön es ihr anstünde, einmal eine Action gegen dieses Unheil einzuleiten? Wir wagen nicht ja und nicht nein zu sagen. Aber wir beklagen es, daß die Damen, die sich immer nach einer öffentlichen Wirksamkeit umsehen, nicht an diese und ähnliche Fragen denken, die ihnen doch so nahe lägen. Es ist ja recht ehrenvoll, wenn sie sich um Herstellung des internationalen Friedens bemühen und den Schlachtruf ausstoßen: Die Waffen nieder! Was sie aber damit ausrichten, das werden sie sich selber kaum verhehlen. Warum widmen sie sich nicht anderen Dingen, die ihnen mehr zustehen, Dinge, in denen sie Erfolge erringen können, wenn sie nur wollen? Wir haben im vorigen Jahre bei einer ähnlichen Veranlassung von einer Action zugunsten der Sonntagsheiligung gesprochen. Eine weitere zur Bekämpfung der unsittlichen Literatur- und Kunstserzeugnisse wäre gewiß ebenso am Plage. Statt dessen seufzen die einen in ihren Bestübchen und die anderen in ihren Salons über die böse Zeit und die dritten — eilen ihr nach, ja voran. Zu Göthes Zeiten schritten sie ihr um tausend Schritt voran, heute fahren sie ihr auf dem Fahrrad vor. Eben lese ich, daß in Belgien und in Frankreich bald noch die Straßen unsicher werden vor der Menge der Mädchen und der Frauen, die in den reizendsten Männercostümen sich auf dem Rade herumtummeln oder im männlichen Jagdkleide auf die Jagd fahren. Im September 1893 hat die Seinepräfectur nicht weniger als 750 Jagdscheine für derlei „Dianes Chasseresses“ ausgestellt.

Das wichtigste öffentliche Ereignis aus der Zeit, die uns berührt, sind die Wahlen in Frankreich. Sie endigten mit einer großen Niederlage der conservativen Partei und der Katholiken. Die „ralliés“, d. h. jene, die sich mit Hintansetzung aller früheren Ansichten und Bestrebungen an das vom Papste vorgezeichnete Programm angeschlossen, setzten nur 41, die Royalisten 57 Stimmen durch. So schmolz die Rechte von 170 auf 98 zusammen. Ihre hervorragendsten Mitglieder, Piou, Delahaye, Thellier de Poncheville, Provost de Launay u. a. wurden nicht mehr gewählt. Am schmerzlichsten ist, daß ihr Führer, Graf de Mun, mit 233 Stimmen einem Advocaten Le Clech unterlag, da die Royalisten, mißvergnügt über seinen Anschluß an die Politik Leo XIII., sich der Abstimmung enthielten und ihm so etwa 2000 Stimmen entzogen.

Ein solches Ereignis muß seine Gründe, und zwar seine erkennbaren Gründe haben. Mit Seufzen über das Mißgeschick, über die bösen Zeiten und die Macht der Gegner ist nichts erklärt und nichts geholfen. Ein Mann wie Drumont benützt diese Gelegenheit, um in einer Conferenz zu Lyon seiner ganzen Verstimmlung gegen die französische Kirche überhaupt Luft zu machen. „Die bedauernswürdigen geistige Erziehung unseres Clerus, sagt er, trägt die Hauptschuld davon. Er hat alles verloren, weil er sich ganz in eine atavistische, verlorene, eingeübte Literatur eingeferkelt hat; mit einigen Väterstellen, melodramatischen

Phrasen und geschwollenen Ausdrücken gewinnt man im Leben keine Schlacht.¹⁰ Mit leichten und leeren zeitgemäßen Declamationen übrigens auch nicht. Wäre nur der französische Clerus in seinen Vätern und Scholastikern recht gründlich zuhause, so wäre es ihm kein Schaden. Freilich kann daneben auch eine gründliche, aber eine gründliche Kenntniss der allgemeinen gebiegenen Weltbildung auch nichts schaden. Beides sagt sich übrigens, um das wieder einmal uns zur Beschämung hervorzuheben, der französische Clerus sehr entschieden vor. Das Werk von Aubry über die kirchlichen Studien in Frankreich ist ein glänzendes Zeugnis dafür. Es hinterlässt nur das eine Bedauern, dass wir keinen unter uns haben, der uns den gleichen Dienst erweist. Denn wenn auch über die Mängel und die Bedürfnisse der österreichischen Zustände in alter und in neuester Zeit manches geschrieben wurde, so ist das wohl noch immer nicht genug. Für Deutschland aber vollends sollte der Mann erst noch entstehen, der die Wahrheit ebenso entschieden sagte, wie Aubry für Frankreich. Hoffentlich würden wir sie so ritterlich annehmen, wie der französische Clerus, der sich durch die Antwort von Delavit in der *Science catholique* (15. August 1893) abermals ein ehrenvolles Denkmal gesetzt hat. Hier also liegt der letzte Grund des Unheiles wohl nicht. Eher hat Drumont eine der wahren Ursachen getroffen, wenn er sagt: „Die Katholiken sollten ihre Feier etwas niedriger stimmen, weniger Musik machen und mehr handeln.“ Noch näher kommt man der Quelle des Misserfolges, wenn man gesteht, dass die meisten der „rallies“ sich der vom Papste vorgeschriebenen Politik nur mit dem Kopfe, nicht mit dem Herzen ergeben haben.

Der Hauptgrund aber, der prosaische, handgreifliche Grund, ist die Uneinigkeit der Katholiken. Diese ist wohl größer als je. Man kann sich kaum ein Gebiet denken, auf dem sie nicht gespalten wären und sich beständig befehdeten. Man beachte nur das Verfahren der sonst so vortrefflichen Juristenschule, die sich um Msgr. Freppel scharte, und der socialpolitischen Partei, der Claudio Jannet im Anschluss an die freisinnige katholische Schule Belgiens die Wege weist. Geht doch soeben Jannet so weit, seinen Gegnern aus der strengeren, mehr positiven Richtung, an deren Spitze Graf de Mun steht, selbst das zum Vorwurfe zu machen, dass sie weniger gut französisch schreibe, als seine Schule! Solche Vorwürfe, in solcher Zeit, aus solchem Munde, gegen solche Männer erklären alles, nöthigen uns aber zu sagen, dass das Schicksal der französischen Katholiken nicht ganz unverdient ist. Möchten sich nur die Katholiken anderer Länder, die sich schon gerechtfertigt zu haben glauben, wenn sie über die französischen Sprudelköpfe losziehen, daran ein heilsames Beispiel nehmen!

Das „Apostolicum“ macht dem modernen Protestantismus fortwährend schwere Sorgen. Auf der evangelischen Synode von Brandenburg wurde es nach langen Auseinandersetzungen von höchster Bedeutung, über die wir leider wegen Mangel an Raum nicht berichten können, mit „Stimmenmehrheit“ vorläufig wieder gerettet. Was aber eine solche Anerkennung zu bedeuten hat, das sagen die Erklärungen einzelner Mitglieder, die offen gestehen, dass sie sich zwar das apostolische Glaubensbekenntnis im allgemeinen gefallen ließen, dass sie sich aber dessen Auslegung und die Annahme oder Zueignung einzelner Sätze, z. B. des von der Höllefahrt Christi, unbedingt vorbehalten müssten. Uebrigens berichtet die „Allg. Evang.-

Luth. R.=Z." (Nr. 31, 40), dass in Gotha, in Elsaß, in Baden, in Schleswig-Holstein in diesem Stücke ganz „unglaublich scheinende Zustände“ bestehen: freisinnige Geistliche kümmern sich um das Apost. gar nicht und bedienen sich eines „sehr modernen“ Taufformulars.

Unter diesen Verhältnissen können wir es nur freudig begrüßen, daß P. Blume der Schrift von P. Bäumer ein neues Werk über das apostolische Glaubensbekenntnis folgen ließ. Es zeigt, daß die katholische Theologie diesmal ihre Aufgabe einer fundamentalen Zeitfrage gegenüber wohl begriffen hat.

Nach einer Zusammenstellung im Septemberheft des „Church Missionary Intelligencer“ liefert Großbritannien für die protestantischen Missionen unter den Heiden im Jahre 1,400.000 Pfund Sterling, Nordamerika 787.000 Mark, Deutschland 129.000 Mark, die übrigen Länder etwa 230.000 Mark. Für das Jahr 1891 gaben die protestantischen Missionsgesellschaften und -häuser etwa $2\frac{3}{4}$ Millionen Mark aus, wovon 5000 Missionäre und 2445 „Missionärinnen“ unterhalten wurden. Die englische Bibelgesellschaft hat in den 60 Jahren ihres Bestehens 134 Millionen Bibeln in 300 Sprachen ausgegeben.

Aus der russischen Kirche haben wir eine Thatsache zu verzeichnen, die man beinahe unter die Rubrik Wunder einreihen möchte. Die Regierung beabsichtigt, wie es heißt, in Wilna eine „höhere geistliche Akademie“ zu errichten, weil sich herausstellt, daß die russische Geistlichkeit eine gründliche wissenschaftliche Bildung besitzen muß, wenn sie den Bedürfnissen der Zeit genügen und den orthodoxen Glauben retten soll. Dieser Ruf der Zeit muß doch laut und unverkennbar sein, wenn er sich selbst in Rußland vernehmbar macht. Wird er aber selbst dort verstanden, dann wird es hoffentlich keinen Winkel der Erde mehr geben, wohin er nicht gedrungen wäre, wo er nicht Verständnis gefunden hätte.

Eine Erscheinung, die unsere Aufmerksamkeit im höchsten Grade verdient, ist das Eindringen der modernen liberalen Ideen in den Islam. Darüber berichtet ein äußerst merkwürdiger Artikel in der „Contemporary Review“ von Eduard Sell, den die „Revue des Revues“ und die „Review of Reviews“ wiedergeben. Vorerst zeigt sich diese Richtung besonders in Indien, und auch da nur in engen Kreisen der Gebildeten und der „Jungen“. Aber der Einfluss dieser Männer darf nicht unterschätzt werden. Sie verfechten die Ansicht, daß der Koran frei nach den Bedürfnissen der modernen Zeit auszulegen sei, und daß er selbst seine Lehren und seine Einrichtungen nie für unabänderlich betrachtet habe. Manche davon seien überhaupt gar nicht in ihm begründet, so insbesondere Vielweiberei und Sklaverei, die jeder gebildete Muselman verabscheuen müsse und verabscheue. So verstanden zeige sich die Lehre Mohammeds als die Krönung der Lehre Christi und führe den Menschen zu einer weit höheren Vollkommenheit. Dies der Anfang einer Bewegung, die allein — neben dem Eindringen der Freimaurerei — den Gedanken aufkommen läßt, es könnte mit der Zeit auch der scheinbar unbewegliche Stein des Islam zum Rollen oder zum Zerbröckeln ge-

bracht werden. Freilich steht daneben die große Menge des Volkes, das hievon nicht bloß nicht berührt, sondern höchstens zu noch größerem Fanatismus entflammt werden wird. Damit stimmt Hermann Vambéry, einer der ersten Kenner des Orients, im Octoberheft der „Deutschen Rundschau“ überein. Er weist ähnliche Bestrebungen in der Türkei und in Persien nach. In letztgenanntem Lande hat sich bereits die Forderung ans Licht gewagt, alle Religionen wie alle Bewohner für gleichberechtigt zu erklären.

Der Ultrakatholicismus setzt seine Versuche fort, durch Anlehnung an fremde Kirchengemeinschaften, zumal die anglikanische und die russische, seine täglich mehr bedrohte Existenz zu sichern. Im August v. J. hat eine kirchliche Commission in St. Petersburg die Bedingungen festgestellt, unter denen die orthodoxe Kirche sich allenfalls zu einer Union mit den Ultrakatholiken herbeilassen könnte. Das also ist die Frucht der Verdemüthigung auf dem Congress zu Luzern im Jahre 1892. Selbst die „Kreuzzeitung“ meint, das bedeute, die russische Kirche wolle zu ihnen nur herabsteigen, falls sie ihr zuvor durch förmliche Anerkennung huldigten, und sagt, wenn sie nicht mehr die Kraft hätten, selbständig weiter zu existieren, so sollten sie wenigstens nicht so schmachvollen Selbstmord begehen.

Am 6. August begann der „Ethische Congress“ zu Eisenach, dessen Zwecke wir in der letzten Rundschau bereits erörtert haben. Unter den hundert Theilnehmern befanden sich viele Damen, an ihrer Spitze, wie billig, Frau Lina Morgenstern aus Berlin. Die Theilnahme aus fremden Ländern beschränkte sich auf briefliche Zustimmungserklärungen.

Es dürfte also mit dem Versuche, den Verein für ethische Cultur international zu machen und eine Akademie zu diesem Zwecke zu errichten, immerhin weniger rasch gehen als sich die Unternehmer versprochen. Die Debatten unter den wenigen und auserlesenen Mitgliedern des neuen Menschheitsbundes erreichten, wie der Bericht sagt, eine „derartige Temperaturhöhe“, daß alle Gewandtheit des Vorsitzenden erforderlich war, um wieder die gemüthliche Sommerhize des Jahres 1893 herzustellen. Sonst hießen die Verhandlungen nichts Neues. Ein Schweizer erklärte, „an die Stelle des Cultus des Unbegreiflichen müsse der Cultus des Begreiflichen treten; das werde zur Kirche der Zukunft führen, die nichts mehr nach Confessionen frage.“ Ueber den „Unlegen des heutigen religiösen und confessionellen Unterreiches“ fiel manch kräftiges Wörtlein. Die „Ethische Morgenandacht“ wurde im Freien, an der „Theebuche“ am Fuße der Wartburg gehalten; die Erbauungsrede hielt Herr Pfarrer Ziegler aus Dabovs über den „Wert des Lebens“. Der Antrag, die Freimaurerei möge mit dem Bunde Gemeinschaft schließen, wird von dieser sicher abgelehnt werden, theils, weil es gegen ihre Grundsätze ist, offen als Corporation solchen Zwecken zu dienen, theils, weil die Mitglieder beider Verbindungen — ohnehin meist die gleichen Persönlichkeiten — sich auch ohne officiële Anweisung in ihren gemeinsamen Bestrebungen unterstützen.

Die Freimaurer in Australien insbesondere würden einem solchen Beschlusse gewiß mit größtem Ernste entgegengetreten. Haben sie doch kürzlich wieder einmal ein glänzendes Zeugnis von ihrer Frömmigkeit und kirchlichen Gesinnung an den Tag gelegt. Am 16. März hielt die Loge von Gippstand und am 28. April die von Negambie einen großartigen Gottesdienst in der

Kirche. Beidemale war diese festlich geschmückt und die Brüder zogen in feierlicher Procession durch die Straßen dahin, um ihre Andacht zu verrichten.

Etwas weniger fromm und bescheiden haben sich die Freimaurer am 20. September, dem Jahrestage der Eroberung Roms, in der ewigen Stadt selber geäußert. Sie konnten auch stolz auftreten. Sie haben den berühmten Palast der Borgese, aus dem Paul V. auf den päpstlichen Stuhl schritt, an sich gebracht. Am genannten Tage, fast zu gleicher Zeit, als die Brüder in Mexiko sich im ehemaligen Inquisitionsgebäude niederließen, wurde der genannte römische Palast zum Sitz der Centralleitung für den ganzen Orden bestimmt und so der Mittelpunkt von Charlestown nach Rom selber verlegt. Zum General-Großmeister wurde nach hartem Kampfe Adriano Lemmi erwählt; er erhielt 46 Stimmen von 77. Auf Giose Carducci, den berühmten Dichter der himmelschreienden „Hymne an Satan“, — er ist jetzt Professor an der römischen Universität — fielen 13 Stimmen, 18 Zettel, meist von Amerikanern, wurden unbeschrieben eingelegt. Damit ist Rom um eine Weltmacht reicher geworden.

Bei Besprechung des Buches „Le Devoir présent“ von Desjardins schreibt Madame Alline Gorren im „Atlantic Monthly“, wie die „Review of Reviews“ berichtet: Ueberall macht sich das Bedürfnis nach Erneuerung des Christenthums geltend, in Rußland, bei den Dichtern der neuen Schule in Deutschland (sie meint wohl die Berliner und die Münchner „Jungen“; sie hätte aber eher an H. von Egiby und die Seinigen denken sollen), selbst in Italien und Spanien, am meisten in Frankreich. Ihre Apostel sind da De Vogüé, Rod, Pierre Lasserre, und vornehmlich Desjardins. Sie vertreten ungefähr dieselbe Richtung, welche in Amerika (und in Deutschland) die Gesellschaften für „Ethische Cultur“ vertreten. Desjardins — ein echter Positivist — verlangt aber, daß dieses Streben nicht rein innerlich bleibe, sondern auch nach außen trete, um eine neue Religion und Kirche an die Stelle der alten zu setzen, und Katholiken, Protestanten, Juden und Neu-Kantianer in einen Bund zu sammeln. Als neue Bibel solle man studieren Epiktet, Marc Aurel, das Evangelium, S. Augustin, S. Paul und S. Vincenz von Paul. Der vernünftigste Gedanke, den dieses Buch über „unsere gegenwärtige Pflicht“ ausspricht, ist zweifelsohne der, man solle die jungen Leute, welche ihre Universitätsstudien vollendet haben, einige Monate zum Dienste der Armen verwenden, um sie ins wirkliche Leben einzuführen. Das wäre jedenfalls besser als das „Einzährig-Freiwilligen-Jahr“ und ein vortreffliches Mittel, um den Rost von der Seele abzureiben, den Kneipe und die eine oder andere unglücklicherweise angehörte Vorlesung über Religionsfragen ihr angehängt haben.

Auf dem Gebiete der socialen Frage sind in den Monaten, die uns beschäftigen, bedeutsame Ereignisse zu verzeichnen, die uns indes hier ferner liegen, wie der Congress zu Zürich und der große, abermals verunglückte Ausstand in England. Bedeutamer ist für uns die Debatte im Berliner Abgeordnetenhanse über die corporative Organisation der Landwirtschaft. Noch mehr interessiert uns das Schreiben Leos XIII. an Decurtins über den Congress von Biel, das uns zeigt, wie dem heiligen Vater bei all seinen weltumspannenden Geschäften selbst untergeordnete Einzelheiten der socialen Frage wichtig genug erscheinen, um ihnen seine Theilnahme

zuzuwenden. Ganz besonders erfreulich ist die Thatsache, daß an der Arbeiterversammlung, die Leon Harmel in Val-des-Bois im Juli veranstaltete, außer 10 Priestern 15 Ordensleute theilnahmen, darunter die französischen Franciscaner-Provinciale oder deren officiële Vertreter, und daß diese hiezu vom Ordensgeneral selber mit Bevollmächtigung des heiligen Vaters beauftragt waren. Auf einer zweiten Versammlung im August waren 12 Priester und 15 Seminaristen zugegen.

Der edle Leon Harmel selbst schrieb kürzlich an einen Freund einen Brief über die gegenwärtige Lage der Dinge in Frankreich, worin er sagt, es sei durchaus nicht zum Verzweifeln. Er halte das arbeitende Volk für die Hoffnung der Kirche und des Vaterlandes. Clerus und Arbeiter zusammen müßten das Heil bringen. Die wohlhabenden Classen sanken durch Heidenthum und Genußsucht immer mehr zur Unfähigkeit herab. Wir sollten nicht die Zeit mit Worten vergeuden, sondern fröhlich an die Arbeit gehen. Die Welt brauchte Heilige: nun wohl an, es gelte vorerst, heilig zu werden durch das Martyrium der Arbeit und der Hingopferung, das für den Glauben werde, wo nöthig, schon folgen. Aber Gott habe seine Kirche nie der Heiligen beraubt und lasse sie auch jetzt nicht ohne solche.

Cardinal Vaughan tritt immer mehr in die Fußstapfen seines großen Vorgängers. Auf der Versammlung der „Katholischen Wahrheitsgesellschaft“ in Plymouth hielt er am 25. September eine große Rede über die sociale Frage. Sie sei allerdings auch eine Wagenfrage, aber doch nur zur Hälfte. Allerdings müsse man Wohlstand unter den Arbeitern zu verbreiten suchen, damit sie zufrieden sein können. Aber die Hauptsache sei doch die Hebung der sittlichen und der religiösen Gesinnung. Deshalb brauche es christliche Schulen. Dem heranwachsenden Geschlechte müßten gute Grundsätze, die fürs Leben Bedeutung haben, beigebracht werden. Insbesondere müsse für die jungen Leute im entscheidenden Alter von 14 bis zu 21 Jahren mehr geschehen. Die gebildeten Stände müßten ferner mehr in Berührung mit den Arbeiterkreisen treten. Besonders handle es sich um folgende Fundamentalsätze, die dem Christenthum wesentlich eigen sind: 1. Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe; 2. Achtung der Autorität, der kirchlichen wie der weltlichen; 3. Ehrfurcht vor dem Adel der Arbeit; 4. Belebung der christlichen Bruderliebe, die keine Sklaverei duldet: Nur im wahrhaft christlichen Leben verwirklichen sich die idealen Träume Platos und der Utopisten.

Allmählig ergreift das Interesse für die sociale Frage auch die anglicanische Kirche. Wir sagen die Kirche. Einzelne, ja viele ihrer Mitglieder haben sich auch früher damit befaßt, es genügt, den einen Kinsley zu nennen. Jetzt aber tritt die Kirchengemeinschaft selber der Frage näher. Am 3. October hielt der Bischof von Worcester beim Congress der Hochkirche die Eröffnungsrede über die Aufgabe der Kirche, die Demokratie, die jetzt regiere, mit dem Geiste des Christenthums zu erfüllen. Bei den Verhandlungen zeigte

sich unverhohlen, daß die Sympathien des anglicanischen Clerus sich mehr den Arbeitern als den Arbeitgebern zuwenden. Abdesley behauptete sogar, ohne Widerspruch zu finden, erst müßten den Arbeitern wieder menschenwürdige Zustände bereitet werden, ehe man ihnen zumuthen könne, sich den Versuchen zu religiöser Erziehung empfänglicher zu zeigen. Das ist freilich ein Satz, der auch mißverstanden werden kann. Wenn er übrigens nur sagen will: *primum vivere, deinde philosophari*, so liegt ihm schon etwas Wahres zugrunde. Wo der Arbeiter nicht einmal seine Existenz hat, wird es vergeblich sein, ihm vom Sonntage, vom Kirchenbesuche, vom religiösen und kirchlichen Leben zu sprechen.

Eine recht tröstliche Nachricht haben wir diesmal aus Wien zu verzeichnen. Dort hat der Gemeinderath am 24. September 4256 fl. zur Anschaffung von 1120 Christusbildern in den Schulen bewilligt. Die christliche Bewegung ist denn doch nicht ohne Erfolg, so vielem Widerstande sie auch begegnet. Möge sie nur beharrlich ihre Ziele verfolgen und möge sie sich stets Ziele von ähnlicher Bedeutsamkeit vor Augen stellen, dann kann ihr Gottes Segen nicht fehlen. Christus und sein Kreuz sind immer siegreich, wenn man sich zu ihnen ohne jeden Nebengedanken, ohne fremdartige Beimischung, ohne Abschwächung bekennt.

Man mag über die Franzosen denken was man will, zuletzt sind sie doch wieder praktische Leute und klare Köpfe. Da haben sie wieder einmal den Vogel abgeschossen, und das in einer Capitalfrage, über die wir schon lange sprechen und schreiben und uns den Kopf zerbrechen. Nach der „Revue catholique des Institutions et du Droit“ vom August 1893 hat die katholische Universität zu Lille an der juristischen Facultät eine eigene Section für allgemein politische Wissenschaft und Socialpolitik gegründet, um solche, die nicht eigentliche Juristen werden, sondern als Journalisten, Publicisten und sonst im öffentlichen Leben thätig auftreten wollen, die nöthigen Kenntnisse im Rechte, in der Gesetzgebung, in der Zeitgeschichte, in der Apologetik, in den Socialwissenschaften zu ermöglichen. Damit ist also im Wesentlichen das bereits verwirklicht, was wir seit Jahren so oft mit dem Plane eines „Apologetischen Institutes unter besonderer Berücksichtigung der Socialwissenschaft“ im Auge gehabt haben. Soviel berichtet wird, trägt man sich in Löwen und in Paris mit dem gleichen Vorhaben. Die „Rivista Internazionale“ von Rom — die wir bei dieser Gelegenheit wieder einmal auf das wärmste empfehlen — sagt hiezu: „Möge Gott irgend einem hochherzigen Geiste den Gedanken einflößen, auch unter uns den Anstoß zu einer so weisen Einrichtung zu geben! Wir glauben, daß sie in jedem Lande, wo man sie nachahmt, die reichlichsten Früchte bringen wird.“

Die Zeitgemäßheit eines derartigen Institutes für Apologie und Socialwissenschaft könnte nicht besser erwiesen werden als durch die Nachricht, daß die Socialisten daran sind, ein ähnliches Institut nach ihrem Sinne in Paris zu gründen. Dieses Beispiel wird ohne Zweifel anderwärts bald nachgeahmt werden, hoffentlich auch auf conservativer und katholischer Seite.

Mit der Gründung eines „Christlichen Arbeiter- und Arbeiterinnen-Vereines“ unter dem Namen Austria in Wien ist endlich der Anfang zur Erfüllung der Wünsche gemacht, die wir in unserem Artikel zu Eingang dieses Heftes ausgesprochen haben. Möge dieser Verein in wahrhaft christlichem Sinne blühen und sich überallhin verbreiten zur Förderung des christlichen Lebens und des gemeinsamen socialen Wirkens in allen Arbeiterkreisen!

Im belgischen Senate kam ein Gesetzentwurf gegen das Duell zur Vorlage und zur Verhandlung, bei der endlich einmal öffentliche Worte über diesen barbarischen Unfug gesprochen wurden, wie sie der christlichen Bildung unserer Zeit entsprechen.

Der Entwurf selbst ist ganz unglaublich strenge. Auf Duell mit tödtlichem Ausgange ist, wie auf vorwärtigen Todtschlag, Todesstrafe gesetzt. Die Zeugen sollen mit 15 bis 20 Jahren Kerker bestraft werden. Es wäre fast ein Wunder zu nennen, wenn ein solches Gesetz durchgehen sollte. Wenn aber auch, so würde es doch voraussichtlich ebenso wenig praktischen Erfolg haben als so manches treffliche Gesetz in socialen Dingen. Denn was helfen die besten Gesetze, wenn ihnen das Gewissen der Einzelnen und das Zusammenhalten aller Besseren, kurz, wenn ihnen die öffentliche Moral nicht zuhülfe kommt? Dennoch würden wir es freudig begrüßen, wenn einmal irgendwo ein ernstlicher, maßvoller Schritt gegen eine derartige Verhöhnung aller privaten und öffentlichen Moral erfolgte. Wo sich die Menschen nicht selber zum Recht verstehen, da müssen sie eben das erfahren, was die Juristen den Zwangscharakter des Rechtes nennen.

Ein beachtenswerthes Zeichen der Zeit wird — von der Spitze des Montblanc berichtet. Zu Ende des Monates August stiegen sieben Personen auf dessen Gipfel, darunter drei Geistliche, Franzosen. Unter ungeheuren Schwierigkeiten vollbrachte der eine von diesen, der Vicar Jean Bonin von Bré Saint Didier, angeblich mit „päpstlicher Erlaubnis“, das Kunststück, auf der Höhe, die — jedenfalls erste, hoffentlich auch letzte — heilige Messe zu lesen. Einmal mag es gehen, öfter wäre es ungesund. Wir haben Sport genug, daß wir denn doch nicht nöthig haben, dazu auch noch unser Heiligstes zu verwenden.

Ein anderes Zeichen der Zeit berichtet man aus Belgien. Dortselbst hat ein geschätzter Componist, Louis Barwolf — ohne Zweifel des Glaubens, es sei ihm in seinem Fache auch erlaubt, was sich andere auf dem Gebiete der Lehre, z. B. der Zinslehre und noch mehr im praktischen Leben erlauben — eine Messe ausschließlich aus Lohengrin-Motiven zusammengestellt, um zu zeigen, daß es ganz wohl möglich sei, auch Richard Wagner der Kirche dienstbar zu machen. Die Belgier fanden den Erfolg „étonnant“. Da haben die Cäcilianer noch ein gutes Stück Arbeit zu leisten. Oder sollte diese Leistung etwa der Vorbote einer neuen Richtung, der Reaction gegen den Purismus sein? Wundern würden wir uns nicht, denn unsere Zeit braucht Abwechslung und kann sich nur in Extremen wohl befinden.

Ein drittes Zeichen der Zeit, das wir ebenfalls mit großem Mißtrauen betrachten, ist eine Erzählung in dem sonst sehr empfehlenswerten „Month“ über die Bekehrung eines Protestantens zum Katholicismus durch den — Spiritismus. Man hat diesen schon öfter

als Beweis für die Wahrheit der Lehre von Geistern, vom Jenseits und von der Ewigkeit angerufen. Wir meinen, die Wahrheit sei zu hoch, als daß sie solche Zeugen annehmen dürfte. Christus hat dieser Art Geistern kurzweg Schweigen geboten.

Überall Kampf, Verwirrung, Auflösung, überall der Glaube, die Kirche, das christliche Leben gefährdet. Und wo sind die Wächter, die auf der Zinne stehen, um zu spähen und den nahenden Feind rechtzeitig anzumelden? Wo die Führer, die das Heer der Kreuzfahrer ordnen und in die Schlacht führen? Wo die Vorkämpfer, die, ihr Leben nicht achtend, sich dem Verderben entgegenwerfen? Ja, die „Church Quarterly Review“ hat Recht zu sagen: Wir brauchen einen neuen Athanasius!

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (Ein Maßstab für die priesterliche Vollkommenheit.) Im Jahrgange 1893 der „Theologisch-praktischen Quartalschrift“ (vergl. Heft I und II) sind zwei treffliche Artikel über die priesterliche Heiligkeit aus der bewährten Feder des Herrn Domcapitulars Dr. J. Schmitt in Freiburg zum Abdruck gebracht worden. Im Anschluß an diese beherzigenswerten Ausführungen möchte der Schreiber dieser Zeilen auf einen naheliegenden Maßstab für die priesterliche Vollkommenheit in kurzen Worten hinweisen. Wie nun die Verhältnisse liegen, kann man sagen, daß mit wenigen Ausnahmen alle Priester täglich das heilige Opfer celebrieren, beziehungsweise infolge ihrer amtlichen Stellung celebrieren müssen, also auch täglich communicieren. Nun bestehen aber für den täglichen Empfang der heiligen Communion besondere Bedingungen, besondere Regeln, welche der Priester gegenüber seinen Pönitenten zu handhaben verpflichtet ist; ein gewisser Grad von sittlicher Vollkommenheit bildet die Voraussetzung für die Gestattung der täglichen Communion. Der hl. Alfons Liguori — in unserer Materie sicher eine einwandfreie Autorität — faßt diese Regeln, welche für die Gestattung der täglichen Communion maßgebend sind, in folgenden Punkten zusammen (vergl. Praxis confessarii c. 9. § 4. n. 149—155. Homo apostolicus. Append. I. n. 29—36): 1. Wer zum öfteren in schwere Sünden fällt, dem ist nicht bloß die tägliche, sondern überhaupt die häufige Communion zu untersagen. 2. Ebenso sind von dem häufigen (nicht bloß täglichen) Empfang der heiligen Communion abzuhalten alle diejenigen, welche freiwillig die Neigung zu lässlichen Sünden festhalten, ohne einen ernstlichen Versuch zur Ueberwindung derselben zu machen,¹⁾ und welche infolge dessen regelmäßig

¹⁾ Der hl. Alfons erklärt die Ansicht, daß derjenige, welcher die heilige Communion mit der freiwillig festgehaltenen Neigung zu einer lässlichen Sünde empfängt, eine neue lässliche Sünde — wegen der dadurch behätigten Unehrerbietigkeit gegen das heiligste Sacrament — begeht, für die *sententia communior et probabilior* (vgl. Theol. mor. I VI, n. 270).